

1. Advent Hebräer 10(19–22),23–25

Ekkehard Stegemann

Predigtreihe VI enthält relativ viele Perikopen des Hebräerbriefes, insbesondere aus dessen paränetischen Stücken in 10,19–39 und 12,1–29 sowie aus den »Schlußmahnungen« in 13,1–17. Es empfiehlt sich daher, den eigentümlichen Charakter des Hebräerbriefes, in dem sich Lehre und Ermahnung durchdringen, zuvor knapp zu skizzieren.

1. Christologie und Paränese im Hebräerbrief

Die entscheidende christologische Kategorie der Tradition, die der HebrBr aufnimmt, ist »Sohn« bzw. »Sohn Gottes«. Der feierliche Auftakt des Schreibens in 1,1 ff. faßt die Vorstellung, die sich mit diesem Begriff verbindet, in gewisser Weise schon zusammen: Jesus Christus ist als Sohn Gottes der Schöpfungsmittler und Erbe des Alls, derjenige also, durch den Gott am Anfang die Welt geschaffen hat und durch den er sie am Ende erlöst. Als diese der Welt am Anfang und nun auch zuletzt zugewandte Seite Gottes ist der Sohn mit Gott »wesensgleich«. Dies stellt ihn über alle Geschöpfe, auch die Engel (vgl. Hebr. 1,4 ff.). Und diese Stellung hat der Sohn auch nach der kurzen Frist seiner Erniedrigung zur Wesensgleichheit mit den Menschen durch die Erhöhung zur Rechten des Thrones Gottes wieder erreicht. In dieser Frist der Erniedrigung wirkt der Sohn das Heil.

Die entscheidende Kategorie, mit der der HebrBr dieses Bekenntnis zu Jesus Christus, dem Sohn Gottes, soteriologisch neu interpretiert, ist »Hoherpriester (nach der Ordnung des Melchisedek)«. Alles läuft auf diese im Neuen Testament singuläre Charakterisierung Jesu Christi hin. Entfaltet wird sie vor allem im theologischen Hauptteil 7,1–10,18. Im Vordergrund steht dabei das sühnende Erlösungswerk Jesu, d. h. seine Vermittlungsfunktion für die Erlösung der Schöpfung. Als Hoherpriester ist Jesus nicht nur Vermittler zwischen Gott und Mensch, sondern auch der Mittler zwischen Himmel und Erde. Das All wird als Tempel vorgestellt, dessen Sanctissimum der Thron Gottes im Himmel ist. Der Hohepriester Jesus Christus ist aus diesem himmlischen Heiligtum durch seine Erniedrigung auf die Erde gekommen, dabei, obwohl er der Sohn Gottes ist, in allem den Menschen gleich geworden, bis hin zum radikalen Angefochtensein durch Leid und Tod. Allerdings hat er nicht an der Sünde teilgenommen, vielmehr durch sein gehorsames, sündloses Selbstopfer als der Hohepriester den Sündern ein für allemal Sühne gebracht. So aber hat er die Bedingung der Möglichkeit geschaffen, daß auch die, die sich zu ihm bekennen, den Weg zum himmlischen Heiligtum betreten können. Indem Jesus diesen Weg selbst vorbildlich gegangen ist, ist er also nicht nur der Urheber ihres gegenwärtigen und zukünftigen Heils, sondern auch ihr »Vorläufer« auf diesem Weg geworden. Als Hoherpriester des neuen und des letzten Bundes überbietet Jesus alle priesterliche Vermittlung des alten und ersten Bundes; denn sein Hohespriestertum nach der Ordnung Melchisedeks ist abstammungslos, ewig und unvergänglich.

Den religionsgeschichtlichen Hintergrund dieser Theologie hat man früher zumeist in der Gnosis oder im jüdisch-apokalyptischen bzw. im jüdisch-hellenistischen Traditionsbereich gesucht. Daß der Verfasser ein vorzüglich gebildeter Diasporajude ist, ist wohl auch weiterhin zu vermuten. Neuerdings sucht man manches in seiner Theologie auch aus den

verborgenen Strömen jüdischer Mystik zu erklären (vgl. nur H. M. Schenke – K. M. Fischer, Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments, Bd. II, Gütersloh 1979; O. Hofius, Der Vorhang vor dem Thron Gottes, Tübingen 1972). Das ist ein vielversprechender Ansatz. Gleichwohl ist die religionsgeschichtliche Frage nur ein Teil der Problematik, die durch den theologisch-paränetischen Charakter des Schreibens insgesamt aufgeworfen ist (hilfreich dazu neuerdings F. Laub, Bekenntnis und Auslegung. Die paränetische Funktion der Christologie im Hebräerbrieft, Regensburg 1980).

Die *paränetische Intention* des Hebräerbrieftes richtet sich – abgesehen von den etwas traditionelleren »Schlußmahnungen« – im großen und ganzen darauf, die Gemeinde darin zu stärken, auf dem vom Hohenpriester Jesus Christus gebahnten Weg durch die Welt zum himmlischen Sanctissimum zu bleiben bzw. in fester Hoffnung mit diesem Ziel vor Augen in Entsprechung zum »Vorläufer« Jesus diesen Weg trotz aller Anfechtungen weiterzugehen. Umstritten ist, ob typische Ermüdungserscheinungen einer »zweiten Generation«, wie man zumeist meint, oder aber doch – was m. E. wahrscheinlicher ist – konkrete, situationsbedingte Gemeindeprobleme den Anlaß für die Paränese darstellen. In jedem Fall macht der Verfasser durch seine weit ausholende und weitreichende Interpretation der Rolle Jesu Christi klar, daß die mit dem Bekenntnis zu ihm getroffene Lebensentscheidung trotz aller Verunsicherungen richtig ist und festgehalten werden muß. Zwar isoliert das Bekenntnis zu Jesus seine Bekenner und hat überhaupt gegenwärtig bittere soziale Folgen. Nur nehmen die Bekenner gerade so am Geschick des Hohenpriesters Jesus teil, dessen Fremdheit in der Welt von seiner Herkunft her zu verstehen ist. Dieser himmlische Ort ist aber das Ziel aller, die in Entsprechung zu Jesus Christus den Weg zum himmlischen Ruheort beharrlich weitergehen; er ist ihre in Jesus Christus verbürgte Hoffnung.

2. Hebräer 10,19–25

Das resümierende »also« und die erneute Anrede (»Brüder«) deuten an, daß Vers 19 zu einem neuen Abschnitt überleitet. Dabei fassen Vers 19–21 die vorhergehende christologisch-soteriologische Argumentation als theologische Begründung der Paränese in Vers 22–25 zusammen. Das Schema ist: Da Jesus mit seinem Sühnopfer den Weg zum Heiligtum gebahnt hat, tretet entsprechend auch hinzu und bleibt als Gemeinde auf dem Weg.

Vers 19f. heben darauf ab, daß Jesus durch sein Selbstopfer die Zuversicht (*parrësia*), gewissermaßen die Erlaubnis bzw. die Berechtigung des Zugangs zum Heiligtum vermittelt hat, und zwar indem er diesen »Zugang« als neuen und unvergänglichen »Weg« durch den – Erde und Himmel trennenden – Vorhang hindurch »eingeweiht hat«. Ganz ähnlich argumentiert der Autor auch in Hebr. 6,19f. Freilich fehlt dort die erläuternde Notiz »das heißt: seines Fleisches«, die an unserer Stelle angefügt wird und deren Bedeutung in der Auslegung sehr umstritten ist.

Oft sieht man darin eine Erläuterung zur vorhergehenden Wendung »durch den Vorhang hindurch«, identifiziert also den Vorhang, der im kosmischen Tempel vor dem himmlischen Sanctissimum hängt, mit Jesu Fleisch. Doch wie kann Jesu Fleisch der den Zugang versperrende Vorhang sein? Zur Erklärung zieht man gnostische Vorstellungen heran

und interpretiert so: Jesus hat als Erlöser den Weg zum Heiligtum gebahnt, indem er durch sein eigenes Fleisch hindurchgebrochen ist und so eine Bresche in die, von Gott trennende, Materie geschlagen hat (so vor allem E. Käsemann). Diese Deutung ist z. B. von O. Hofius nachdrücklich kritisiert worden (vgl. a.a.O. 76ff.), m. E. mit einleuchtenden Gründen. Er selbst schlägt vor, die erläuternde Notiz als Brachyologie zu verstehen, bezieht sie also auf das vorhergehende Verb *enekainisen* bzw. den ganzen Satz. Er sieht die exegetische Notiz auf die Fleischwerdung bzw. den Kreuzestod Jesus anspielen und interpretiert so: Jesus hat den neuen Weg durch den Vorhang hindurch eingeweiht, und zwar durch seine Fleischwerdung und durch seinen Kreuzestod. Diesen Erklärungsansatz teile ich. Nur scheint mir die Ergänzung der Präposition *dia* schwierig, auch unnötig zu sein. Ich verstehe vielmehr die Genitivwendung als Näherbestimmung des von Jesus eingeweihten, neuen und unvergänglichen Weges zum Heiligtum. Vers 19f. würde ich so paraphrasieren: Wir haben durch das Sühnopfer Jesu die Berechtigung zum Zugang in das Heiligtum erhalten. Diesen Zugang hat er uns als neuen und unvergänglichen Weg durch den Vorhang hindurch gebahnt, und zwar als den Weg seines Fleisches. In der exegetischen Notiz würde dann der neue und unvergängliche Weg zum Heiligtum, den Jesus durch sein Sühnopfer allererst gebahnt hat, auch als der vorbildliche Weg seines Fleisches, also als der Weg benannt, den Jesus »in den Tagen seines Fleisches« (vgl. Hebr. 5,7) als »Vorläufer« (vgl. Hebr. 6,19f.) selbst gegangen ist. Ich sehe also Vers 19f. den Grundgedanken (vgl. oben S. 7f.) des Hebräerbrieves, wonach Jesus Urheber und Vorbild des Heilsweges in das himmlische Heiligtum ist, komprimiert wiederholen. Vers 21 fügt den in 7,1–10,18 entfaltenen Hohepriesterbegriff an. Vermutlich meint »Haus Gottes« hier den kosmischen Tempel. Doch wie die paränetische Anwendung zeigt, die den Blick auf die Gemeinde richtet, klingt die ekklesiologische Bedeutung mit an.

Die Paränese appelliert daran, der durch Jesus erwirkten Möglichkeit des Zugangs zum Heiligtum und der eigenen, auf die zukünftige Vollendung schon vorbereiteten Wirklichkeit des Heils zu entsprechen. Vers 22 mahnt darum, den Zugang zum Heiligtum entsprechend der geschehenen Reinigung und damit auch in Reinheit wahrzunehmen. Hier wird vielleicht auch auf die Taufe angespielt. Wichtiger ist, daß das Hinzutreten »mit wahrhaftigem Herzen in völliger Gewißheit des Glaubens« geschehen soll. Dem entspricht in Vers 23 die Ermahnung, »am Bekenntnis der Hoffnung unverrückt festzuhalten«. Hier wird deutlich, daß die Paränese auf etwas Grundsätzlicheres als auf bestimmte einzelne Probleme des Verhaltens zielt. Es geht um die Identität der Gemeinde überhaupt, d. h. darum, Glauben und Bekenntnis selbst zu wahren und nicht aufzugeben. Bemerkenswert ist, daß vom »Bekenntnis der Hoffnung« geredet wird und eine Begründung, die die Treue Gottes, mit der er zu seiner Verheißung steht, hervorhebt, ausdrücklich angefügt wird. Daraus kann man entnehmen, daß die soteriologische Wirklichkeit, die der Hebräerbrief so breit entfaltet, kontrafaktisch gegen die von den Bekenntnern erfahrene Wirklichkeit der Welt behauptet wird. Zugleich ist zu beachten, daß Glaube und Hoffnung für den Hebräerbrief sehr verwandte Kategorien sind. Daß der Widerspruch zwischen Erfahrung und Glaubenshoffnung Folgen für die Gemeinschaft hat, zeigt die Ermahnung in

Vers 24f. Hier wird dazu aufgerufen, aufeinander zu achten und sich im Tun der Liebe und der guten Werke gegenseitig anzuspornen, und zwar angesichts der Tatsache, daß einige Gemeindeglieder den Versammlungen der Gemeinde fernbleiben. Der Autor des Hebräerbriefes sieht offenkundig in der brüderlichen Solidarität – Liebe und gute Werke meinen gewiß konkrete soziale Dienstleistungen in der Gemeinde – ein Mittel gegen die Auflösungserscheinungen. Es geht nicht nur um »vorbildlichen Wandel« (so Windisch im Komm. z. St.), sondern um Stärkung des sozialen Zusammenhalts untereinander, welcher zugleich befähigt, die Identifikation mit dem Bekenntnis, wie sie nicht zuletzt in den Gemeindeversammlungen geschieht, weiterhin und trotz der Risiken zu wagen. Die Ermunterung, sich gegenseitig zum Besuch der Versammlungen zu ermahnen, ist darum nur ein Teil jener Ermahnung zur Realisierung gemeindlicher Solidarität. Es ist zu beachten, daß solche soziale Solidarität in der antiken Welt immer eine Aufgabe war, für die weder der Staat noch irgendwelche Behörden eintraten. Insbesondere eine Minorität wie die Christen war darum auf konkrete materielle Realisierung der brüderlichen Liebe existenznotwendig angewiesen. – Die klassische urchristliche Begründung, daß der Tag eschatologischer Vollendung nahe sei, mithin die bedrohliche Situation, in der das Bekenntnis gewagt werden muß, ihrem Ende zugeht, schließt den Abschnitt ab.

Außer der genannten Literatur: H. Windisch, *Der Hebräerbrief*, Tübingen ²1931 (HNT). – O. Michel, *Der Brief an die Hebräer*, Göttingen ⁴1966 (Meyer).

2. Advent Offenbarung 3,7–13

Hans-Werner Bartsch

Die Stadt Philadelphia, um 150 v. Chr. gegründet, erfreute sich nach dem Erdbeben von 17 n. Chr. der Förderung durch die römischen Kaiser und hatte blühende Industrie wie Handelsbeziehungen. Die jüdische Gemeinde scheint in dieser Stadt relativ groß und einflußreich gewesen zu sein. Die Gründung einer christlichen Gemeinde ist nicht bezeugt, jedoch zeigt nicht nur unser gegen Ende des 1. Jahrhunderts geschriebenes Sendschreiben, sondern wenige Jahrzehnte später Ignatius von Antiochien (um 115) auf seiner Reise zum Martyrium, daß die Gemeinde in hohem Ansehen stand. Auch die Bedrängnis durch die Synagoge bestand zu dieser Zeit in gleicher Weise. Die Gemeinde hat dieser Verfolgung standgehalten, obwohl sie nur klein war (Vers 8).

Vers 7: Der Introitus mit den Selbstbezeichnungen Christi ist bereits von der Situation der Gemeinde bestimmt und muß auf diesem Hintergrund ausgelegt